

Volk's- und Anzeige-Blatt

Erscheint am Donnerstag
und Sonntag und kostet
vierteljährlich 24 fr.

für

Einrückungsgebühr 1 1/2 fr.
für die gedruckte Linie,
oder deren Raum.

Winnenden und seine Umgegend.

Nr. 23.

Donnerstag den 21. März

1861.

Anzeigen.

Winnenden.

Unterzeichneter verkauft den 27. dieses Monats Vormittags 11 Uhr ein grün angestrichenes Handwägle, einen Pflug und Ege, wozu die Liebhaber eingeladen werden.

Fritz Seybold,
Schmidmeister.

Winnenden.

1/2 Mrg. Acker im Seizlesbrunnen sind so gleich zu verpachten.

Näheres sagt Ausgeber des Blattes.

Winnenden.

Heute Donnerstag Abends halb 8 Uhr ist Bürger-Gesellschaft im Hirschsaal. Fortsetzung der Mittheilungen über die Goldfiste Afrikas.

Winnenden

200 fl. Pflegschaftsgeld gegen gesetzliche Sicherheit zu 4 1/2 Prozent bei

Christoph Luckert.

Winnenden.

Für die

Nürtinger

Nasen-Bleiche

empfehlst sich,

Kaufm. Schwarz.

Winnenden.

Es ist mir 1 Sparrheerd mit 4 Häfen
1 Kunstheerd mit 4 Häfen
und 1 Kessel
1 dergleichen zu 2 Häfen
entbehrlich, die ich billig abgebe

L. Müller.

Forstamt Reichenberg.

Verkauf von Eichen-Glanz- und Grobrinde.

Am Samstag den 23. März d. J. Vorm. 10 Uhr kommt auf der Kanzlei der unterz. Stelle der muthmaßliche Anfall von Eichen-glanz- und Grobrinde des diesseitigen Forstbezirks pro. 1861. zum Verkauf im Aufstreich und zwar:

1.) Eichen-Grobrinde.

aus dem Revier Kleinaspach	ca. 31 Klafter.
" " " Lichtenstern	" 3 Klafter.
" " " Murrhardt	" 4 Klafter.
" " " Reichenberg	" 50 Klafter.
" " " Weissach	" 35 Klafter.
" " " Winnenden	" 42 Klafter.
	zus. 165 Klafter.

2.) Eichenglanz- und Kaitel-Rinde

aus dem Revier Lichtenstern ca. 522 Püschel, meist Kaitel-Rinde.

3.) Fichten-Rinde

aus dem Revier Murrhardt ca. 14 Klafter.

Reichenberg den 9. März 1861.

K. Forstamt:

v. Besserer.

Gewässerte Stockfische empfehlt

Ernst Meyer.

Seidenheimer Bleiche.

Bleichgegenstände aller Art werden auch dieses Jahr auf die rühmlichst bekannte Bleiche zur Besorgung übernommen von

Ernst Meyer.

W i n n e n d e n.

Zu verkaufen oder zu vermieten.
Zwei sehr gute Klavier-Instrumente. Wer? sagt die Redaktion dieses Blattes.

W i n n e n d e n.

Es ist ein kleines Logis für eine geordnete Familie bis Georgii zu vermieten.

Friedrich Bäcker, am obern Thor.

W i n n e n d e n.

Unterzeichneter hat 1 Viertel Acker im Seizlesbrunnen mit einem schönen Apfelbaum zu verkaufen

Gottfried Kunst.

Mutterliebe.

Eine wahre Geschichte.

(Fortsetzung)

„Ich bin ein Waisenkind von Jugend auf, ich und mein Bruder, Gott hab' ihn selig,“ begann ein anderer, der aus Hessen war, und weiß nur, daß ich mein Leben unter fremden Leut' war und fremd Brod gegessen hab'. Wir zwei sind in der Gemeind' versteigert worden an den Wenigstnehmenden. Als wir aber groß waren und die Werber kommen sind, hab ich zu meinem Bruder gesagt: horch Bruder, wir wollen fort, man schmeißt uns doch vor, wir hätten nur Geld gekostet. Dann sind wir noch einmal auf den Kirchhof ggangen, wo die Eltern aelegen sind und haben die schöne Wetterau und den Vogelsberg noch einmal recht angesehen und sind dann mit dem Transport nach Engelland gegangen. Meinen Bruder haben sie auf's Schiff genommen und zum Seesoldaten gemacht und mich zur Infanterie gesteckt. Noch einmal hab' ich meinen Bruder gesehn, wie er auf den Mastbaum geklettert ist und von dort aus hat er mir zugerufen: „Adjes lieber Bruder, auf Wiedersehn im Himmel“ und

hat sein Sacktuch geschwenkt. Drauf ist er mit dem berühmten Nelson fortgefahen in die Trafalger Schlacht und ich hab ihn nimmer wieder gesehn.“

„Un i bin aus dem Württembergischen,“ sagte ein dritter, derselbe, der schon vorher geredet hatte vom Dabeim „und härt's gut ghabt, wenn i afolgt härt'. Denn mein Leut sind reich und hent schön Vieh und Aecker erbaust, so viel wie e klein's Gütle. Aber i han fort gwollt, weil i e arms Mädle gern gbeiert härt und der Vater nein g sagt hat. Und mi'me böse Herze bin i fort unter die Soldate und ohne Abschied. I han e menges wobl beimgschriebe, aber s'isch kein Antwort komme. I wollt i wär wieder dabeim und thät gern um Lohn schaffen. Mein Name ist Friedrich Brendel von Schwandorf. — So erzählte einer nach dem andern seine kurze Lebensgeschichte, nur Einer war noch übrig, der sah noch immer starr in's Feuer hinein und regte sich nicht. „Nun du, riefen die Andern, jetzt kommst du an die Reib, du bist immer der Stillst unter uns Allen, wo kommst denn du her? Als heraus mit der Sprach!“ Der Soldat hob seinen Kopf in die Höhe, man sah's ihm an, daß er innerlich kämpfte, ob er was sagen sollte oder nicht. Endlich fing er an: „Ich bin vom Schwarzwald, wenn er euch bekannt ist, im Wiesenthal bin ich zu Haus. Wie ich 16 Jahr alt war, bin ich fort und hab mich anwerben lassen. Wenn ich morgen fall, und s'kommt einer von Euch in's Wiesenthal, so fragt nur nach dem Schneider Brunner und seiner Frau und wenn sie noch leben, so richtet en Gruß aus von ihrem Daniel.“ „Das ist kurz, Daniel, riefen die Kameraden, aber mit dir ist nichts anzufangen, du weißt auch mehr, als du sagt.“ Der Daniel aber schaute wieder in's Feuer hinein und sprach kein Wort mehr, als ob er schon zu viel gesagt hätte.

Am folgenden Tag war die Schlacht. Den Würtemberger und den Hess nahm die Kugel weg. Der Daniel kam mit einem Denkzeichen davon. Eine Kugel hatte den linken Arm scharf gequetscht und so wurde er auf die Krankenwägen gepackt und kam mit vielen Verwundeten und Sterbenden nach der Stadt Lissabon in Portugal. Doch hatte er

etlichen guten Theil der großen, reichen Beute, die den Engländern zugefallen war, mit davongetragen. In Lissabon wurden die Verwundeten in Häuser untergebracht und der Daniel kam in das Haus eines reichen, portugiesischen Kaufmanns. Die Wunde hatte sich durch den Transport verschlimmert und bald darauf kam eine verderbliche Seuche dazu. Außer einem alten Diener des Hauses sah er Niemand und mit diesem konnte er nur wenig reden. In den langen, bangen Nächten, wo nur ein unruhiger Schlaf über seine Augen kam, da zogen im halbawachen Zustand wundersame Bilder an seiner Seele vorüber. Er sah ein Haus vor sich halb verfallen, und hinterdemselben rauschte ein dunkler Forstwald und vornedran ein Garten mit Levkojen. Er hatte das Haus schon einmal gesehen, aber er starrete es an, als wäre es ihm ganz fremd. Plötzlich schauerte er zusammen, als zu dem Fenster heraus eine hagere Gestalt schaute, aschgrau anzusehn, wie wenn sie aus dem Grabe käme und die Züge wurden immer deutlicher und klarer, bis er seinen Vater leibhaftig in der bleichen Gestalt erkannte. Mit einem Schrei fuhr er auf und erwachte. Und wieder einmal sah er einen Garten vor einem Hause, drin die Levkojen blühten, Erbsen und Bohnen rankten sich herauf aus zierlichen Beeten und hinten dran standen prächtige Malven und ihm war's, als hätte er diesen Garten auch schon gesehen. Hinter den Blumen aber sah er ein altes Mütterlein sitzen, die Hände still gefaltet und den Blick unbeweglich hinauf gerichtet, als ob sie den lieben Gott was zu fragen hätte. Es war so heil um das Weib und immer lichter wurde ihr Blick, da plötzlich schaute sie nach ihm um und sah ihn an so durchdringend und doch so liebevoll, daß er weinen mußte und laut ausrief: „O mein' Mutter!“ Da gelobte er, wenn er wieder auf käme, wollte er gewiß beim Schreiben, und machen daß er loskäme und beimgehn.

Die Krankheit brach sich. Als er auf der Genesung war, schickte ihm sein Hausherr durch seinen alten Diener tägliche Erquickungen und versprach bald selbst zu kommen. Einige Wochen darnach, als der Daniel im herrlichen Garten sich erging, von dem aus man weit in's blaue Meer hinaus

schaun konnte, und still und staunend das wunderbar schöne Land anschaute, kam ihm der reiche Handelsberr entgegen und redete ihn in gebrochenem Französisch an. Der Daniel aber beantwortete fließend die Fragen, die der Mann an ihn that, der seinen Schützling mit Wohlgefallen betrachtete. Die Folge davon war, daß der Kaufmann beim englischen Commandanten um die Erlaubniß nachsuchte, den Mann bis zur völligen Genesung bei sich behalten zu dürfen, was man dem angesehenen Portugiesen gerne erlaubte. Bald brachte aber der Daniel mehrere Stunden auf dem Comptoir zu und arbeitete drin, und hatte viel mit dem Herrn allein zu thun. Er führte ein sehr bequemes Leben und drüber hatte er seine Mutter dabei, sammt allen guten Vorsätzen schnell vergessen. Desters nahm ihn sein Herr mit auf Reisen, von denen er immer sehr vergnügt zurückkam. An Geld fehlte es ihm niemals und er trug sich sehr fein. Als die englischen Soldaten wieder ausbrachen in den Krieg, war der Daniel aber verschwunden. Das Haus wurde durchsucht und der Hausberr namhaft um Geld gestraft, aber der Daniel war und blieb verschwunden.

Nach Monaten klopfte des Nachts ein Mann in Fuhrmannskleidern am Hause und ein gellender Pfiff folgte, dem ein anderer im Hause antwortete. Das Haus ward geöffnet und der Fremde in das Privatzimmer des Kaufherrn geführt, woselbst er lange über Mitternacht mit ihm blieb. Der Fremde war aber Niemand anders als der Daniel. Sein Gesicht war bedeutend gebräunt und verwitert. Er mußte schlimme Tage hinter sich gehabt haben und doch war der sichere, verschmizte Blick und die Fröhlichkeit des Kaufherrn ein Zeichen, daß ihm viel gelungen sei.

Durch Geld gelockt, war er übergetreten zu den Franzosen und ein Spion geworden. Der Kaufherr selbst war ein geheimer Franzosenfreund und durch sein Geschäft an den König Joseph von Spanien, der ein Bruder des Napoleon war mit seinem Vortheil gebunden. Der Daniel schien ihm der rechte Mann zu sein, um seiner Gewandtheit und genauen Sprachkenntniß willen den Zwischenträger zu machen. Glänzende Aussichten und

Arbeits am Geschäft spiegelte ihm der Kaufherr vor, nur verlangte er von ihm die Namensänderung um der Gefahr willen, eine Forderung, in die Daniel gern einging.

Schon war Alles fertig, um ihm in Lissabon ein Haus zu gründen, er selbst schon verlobt mit einem portugiesischen Mädchen, als plötzlich die Dinge für die Franzosen eine schlimme Wendung nahmen und die Engländer auf's Neue in Portugal landeten. Der Kaufherr traute dem Wetter nicht und fing bereits an sich selbst vor dem Daniel zu fürchten, so daß er ihn überredete, sich aus dem Staube zu machen. Reich mit Geld versehen, schiffte er sich auf einem Schiffe ein, das nach Neapel fuhr.

III.

Kennst Du das Land, wo die Citronen blühen,
Im dunklen Laub die Goldorangen glühn'.
Ein heißer Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht.
Kennst Du es wohl? Dabin, dabin
Laß mich o mein Geliebter ziehn!

So heißt's in einem schönen Lied vom Land Italien, und das Lied ist viel gesungen worden. Wer's aber von jeher am meisten gesungen und gepfiffen hat, das sind die Maler gewesen, denn Italien ist ja den Malern ihre Universität, und wenn ein Künstler nicht in Italien war, so ist das seiner Zeit ärger gewesen, als wenn ein Goldarbeiter nicht in Pörsheim und ein Lebküchler nicht in Basel oder Nürnberg war. Jetzt freilich ist's nicht mehr so, denn im deutschen Vaterland sieht's auch ganz leidlich aus mit seinem schönen Rheinstrom, dem Böhmerwald oder dem Schwarzwald, wenn's gleiche nur dunkle Tannen und alte Eichen statt Citronen und Drangenbäume drin gibt, und ist mancher Maler schon was Rechtes geworden, auch wenn er nicht in Italien war und bei Manchem, der in Italien war ist's Geld rein zum Fenster hinausgeworfen gewesen, weil er so geübt heimgekommen, als er fort ist. Aber wahr ist's doch, daß das Land Italien ein wunderherrlich Land ist. Die deutschen Kaiser weiland haben nicht wegbleiben können von diesem Land, obwohl es meistens ihr Grab war und die deutschen Maler blieben auch

nicht weg: Und wer einmal dies Land gesehen hat, dem ist's angethan, er kann's nicht vergessen und wenn er 70 Jahre alt würde, er muß aber immer wieder singen oder pfeifen: „Dabin, dabin laß mich o mein Geliebter ziehn!“

So kam denn auch im Anfang von diesem Jahrhundert von Freiburg über Müllheim her ein junger Mann gezogen, dem man's auf 20 Schritt ansah, daß er ein Maler war. Denn die Maler sehen bekanntlich anders aus als die andern Menschenkinder. Auf dem Kopf trug er einen gelben Strobbut mit flatterndem farbigen Band, über den kurzen, faltigen Rock war ein Staubbemd von Leinwand gezogen, ein großer, weißer Kragen legte sich drüber und auf den Kragen fielen lange braune Locken; denn Locken muß ein Maler haben, wenn er ein frechter sein will, wie sein Altmeister Raphael. Statt dem Ranzen, den der ehrliche Bruder Straubinger trägt mit dem Stiefel rechts und dem Stiefel links, trug er an der Seite einen großen Kasten, auf dem ein Feldstuhl und ein Schirm gebunden waren und in der Hand trug er einen Spieß, fast so groß als der des Königs Saul. Wenn das Alles aber nicht gezeigt hätte, daß es ein Maler sei, der des Wegs daher kam, dem hätten's die paar Augen in seinem Kopfe verrathen, die guckten so kühn und so raubgierig in die Welt hinaus, als ob sie dem lieben Gott seine Sonne, seine Berge und Thäler auf einmal verspeisen wollten. Endlich kam er in einem Dorfe an im Wiesenthal und fragte nach dem Pfarrhaus. „Das schönste Haus im Ort ist's Pfarrhaus“ hieß es. Und der Maler wußte schon woran er war; wie wohl zwischen schön und schön ein großer Unterschied ist. Denn mir zum Exempel gefällt so ein rechtes Schwarzwälderhaus, das mit Schindeln gedeckt ist und wo oben der Altan um's Haus läuft, viel besser als so ein lakirtes Pfarrhaus mit rothen Ziegeln. Bald stand der Maler vor dem schönen Haus und schellte an der Klingel. Als er eintrat, kam bald der Pfarrer selber, denn die Magd hatte gesagt, es sei unten: „E fremde Ma“ und das passiert selten in so einem Pfarrhaus.

(Fortsetzung folgt.)